

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. E. W. — Man pränumcriert im Kommissionärsamt zu Ofen, in J. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### B e b i l d e r.

Der *Leander* war ein Schiff von fünfzig Kanonen und wohlbekannt in der Marine, weil es in der Schlacht von *Aboukir* gewesen war und später einen ruhmvollen, wenn auch unglücklichen Kampf mit dem französischen „*Généreux*“ ausgehalten hatte, von dem es mit den Depeschen *Nelsons*, die es nach England bringen sollte, genommen wurde. Es war ein schönes Schiff, und alle, die auf ihm gedient oder ihre erste Reise mit ihm gemacht haben, und buchstäblich den schönen Gedanken des englischen Nationalliedes:

Our march is on the mountain wave, our home is on the deep \*).

auf sich anwenden konnten, werden sich seiner mit Vergnügen erinnern. Das ist es, was der englischen Marine ihren eigenthümlichen Charakter gibt und das Meiste zu ihren Triumphen beiträgt; die Engländer machten wirklich das Schiff zu ihrem Wohnhause; alle ihre Gedanken von Pflicht und Glück knüpfen sich daran; sie sind stolz auf die Schönheit desselben, wie auf die einer Tochter oder der Geliebten, und muntern die Mannschaft darauf zu ehrenvollen Thaten an, wie einen Sohn. Der Rang jedes Schiffes in einer Flotte ist der Gegenstand endloser Streitigkeiten unter den Offizieren, den Seelabets und Matrosen aller Klassen; denn sie halten ihre

\*) Wir wandern über die Wellenberge, wir wohnen auf der Tiefe.

eigene individuelle Ehre bei allem interessiert, was ihr Schiff bereits gethan hat, oder zu thun im Stande ist. Diese eifersüchtige Vorliebe spricht sich noch deutlicher aus, wenn es sich von eines Jeden erstem Schiffe handelt, welches, wie die erste Geliebte, gewissermaßen die Blüte der Empfindungen, jene Liebesgluth erhält, welche keine spätere Neigung übertrifft, ja der keine wieder gleichkommt. Ich verdanke, es ist wahr, andern Schiffen gute Freunde und angenehme Erinnerungen; aber der Leander wird immer in meinem Seefahrerherzen den ersten Platz einnehmen und sollte ich so lange leben, um noch Großadmiral zu werden. Ich erinnere mich noch aller seiner Winkel, aller Balken, aller Kajüten und aller Kanonen. Diese Zeit und diese Erinnerung ist für mich, was Andern das Andenken an ihr Schut- und Universitätsleben ist. Treffen wir Einige von denen zusammen, die wir uns zu jener glücklichen Zeit, von der ich rede, an Bord des Leanders befanden, so bleibt jedes andere Unterhaltungsthema fern, ganze Stunden lang erzählen wir uns wieder mit dem größten Vergnügen die Abenteuer aus unserm Kabinleben bis auf die kindlichsten Ereignisse am Bord unsers theuern Leanders. Thut nichts, wenn wir auch Jeder dieselbe Geschichte, denselben Witz in derselben Gesellschaft fünfzigmal erzählt oder gehört haben; wir hören es noch einmal mit immer steigendem Vergnügen und jener unverfälschten guten Laune, die uns noch einmal in den Frühling unsers Lebens zurückversetzt.

Am 6. Dezember fahren wir mit einem frischen Nordwestwinde von Halifax ab, es war so kalt, daß der Hafen mit einem dicken Dampfe bedeckt war, welcher „der Barbier“ heißt, ein schwerer Nebel, der auf dem Wasser liegt, von dem rauhen Winde hin und hergetrieben wird und mit seiner Kälte bis ins Mark der Knochen dringt. Er entsteht wahrscheinlich durch die Verdichtung der Feuchtigkeit unmittelbar über den Wellen. Als wir abfahren, stand der Thermometer auf  $11^{\circ}$  unter Null, und ohne die Heftigkeit des Windes, der die Oberfläche des Meeres zu Schaum peitschte, wären wir sicherlich eingefroren, wie die eine nordwestliche Durchfahrt suchenden Reisenden bei der Insel Melville.

Als wir bei einem Kai der Stadt Halifax vorbeifahren, eben als wir die enge Stelle zwischen der Insel und dem festen Lande, südlich von diesem prächtigen Hafen, erreichten, erschien auf einmal ein Boot mit einem Herrn, der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, die Abfahrt des Schiffes versäumt hatte. Es gelang den Leuten im Boote an das Schiff zu kommen; aber als sie das Tau erfassen, das ihnen zugeworfen wurde, schlangen sie es in der Eile

unglücklicherweise um die Ruderbank, statt es irgendwo am Hintertheile zu befestigen. Die unvermeidliche Folge davon war, daß der Hintertheil in die Höhe gehoben und der Vordertheil ins Wasser getaucht wurde. Man braucht nicht Seemann zu sein, um zu begreifen, wie dies zugeing, wenn ich sage, daß wir zehn Knoten machten. Im nächsten Augenblicke schwamm alles aus dem Boote, Offiziere und Ruderer, im Wasser; die Einen suchten ein Ruder zu ergreifen, die Andern erreichten das Ufer, das zum Glück nicht weit entfernt war; denn das Meer ist hier so tief, daß ein Schiff ohne Gefahr ganz am Ufer hinfahren kann.

Wir wunderten uns sehr, bei einer so grimmigen Kälte diese Leute so bequem schwimmen zu sehen, später erfuhren wir aber von Einem, daß er geglaubt habe, in ein warmes Bad zu kommen, da das Wasser 40° bis 50° wärmer gewesen sei als die Luft; kaum hatte er aber den Hafendamm erreicht, wo er, naß wie eine gebadete Maus, herausgefischt wurde, als er sich vom Kopfe bis zu den Füßen in eine Eisscholle eingeschlossen fühlte. Nicht ohne viele Mühe befreiete man ihn von diesem eigenen Harnische. Erst als er einige Stunden in einem tüchtig durchwärmten Bette, zwischen zwei andern Personen gelegen hatte, konnte er sich wieder rühren, aber erst nach mehreren Monaten war er wieder im Stande, das Zimmer zu verlassen.

Es wäre uns unmöglich gewesen, bei einem solchen Wetter an einem solchen Orte anzuhalten; der Leander flog über die Tiefe hin wie ein Pfeil, kam um das Vorgebirge Chebucto, das Vorgebirge Sambro, und ich weiß nicht um wie viele andere schwarze Vorgebirge und nackte Felsen, welche man für erweicht halten sollte von einer ungeheuern Ueberschwemmung, die diesen Theil Amerikas zwischen dem Eriese im Westen und Boston und New-York im Süden und Westen überströmen zu müssen schien. Aber an diesem Tage hatten wir keine Zeit, uns in solche Betrachtungen zu verlieren. Der frische Wind verwandelte sich schnell in Windstöße, welche unser Segel des großen Mastes in tausend Stücke zerrissen und die Fezen mit solchem Lärm herumwarfen, daß ich noch in dieser Stunde den Lärm zu hören glaube. Ich kenne wenige imposantere Dinge, als das Klatschen eines nassen Segels in einem solchen Sturme, wenn es, nicht mehr von den Schoten festgehalten, sich nach allen Richtungen hin krümmt und dehnt, um sich von der Naa loszumachen, welche auf eine so entsetzliche Weise knarrt und sich biegt, daß sich bisweilen sogar der untere Theil des Mastes neigt wie ein Rohr. Ich habe Donnerschläge gehört, die allerdings stärker waren, als das erwähnte

Getöse, aber wenige, die einen stärkern Eindruck auf mich gemacht hätten, als das Klatschen, das wahnsinnige Hin- und Herfahren eines bei Regen von einem Sturme zerrissenen Segels. Ich blieb gerade vor dem Winde auf dem Hinterkastelle stehen, ohne viel zu wissen, wie die mir so neue Szene enden werde, obgleich mir bisweilen in den Sinn kam, das Schiff könne wohl untergehen. Der Admiral befah das in Fäden herumbhängende Segel mit der größtmöglichen Kaltblütigkeit, nachdem er befohlen hatte, die Mastwächter von ihrem Posten zurückzurufen, um sie aus dem Bereiche des Saunwerks zu bringen, das um ihre Köpfe herumschlug. Von Zeit zu Zeit sah Sir Mitchell nach der Seite, wo der Wind herkam, in der Hoffnung, eine günstige Veränderung zu bemerken; aber er ward immer schlimmer, und endlich, als der Fokmast wirklich in Gefahr zu sein schien, denn er bog sich wie ein Schilfrohr, obgleich sein Segel eingezogen worden war, beachtete der Admiral keine Mittelspersonen mehr, sondern befehligte sogleich selbst und schrie so stark, daß ich zusammenfuhr und einige Schritte nach dem Kastelle zurückwich:

„Leute an die Seitau der untern Segel!“

In einer Minute rollte sich das Segel nach und nach um die Segelstange und das Schiff, das bis auf die Fasern des kleinsten Bretes geängstigt und gequält war, schien sich plötzlich von dem Druck des Segels erleichtert zu fühlen, welches es in kurzem gerade auf den Djean geworfen haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

#### Der Geist des Sturmes.

(Beschluß.)

Plötzlich fuhr der Ton „eines rauschenden gewaltigen Sturmes“ über die Erde hin und zerrühlte die glatte Fläche der Gewässer; die Menge stand still wie eine Heerde erschrockener Schafe; Keiner hatte den Muth mehr, mit den entfesselten Elementen zu kämpfen; sie wußten nicht, wohin sie vor den dunkeln rauschenden Flügeln des Sturmes fliehen sollten. Er kam und die schrecklichste Verwüstung breitete sich in einem Augenblicke über die Insel aus; die Menge war aus einander geworfen, wie dürre herbstliche Blätter, dahingedreht, dorthin geschmettert, in die dike erkaltende Luft empor geschleudert oder durch den Umsturz der Palmen, welche sie so lange beschattet hatten, zu Boden gedrückt. Der Säugling ward

unter der Mutterbrust erbrüht, die Knochen des stärksten Mannes zerbrochen wie verfaultes Holz; das Geschrei der Sterbenden, das Geheul und Weinen der Lebenden, das Wehklagen des entsetzlichen Schmerzes mischte sich mit dem wilden Tosen und Brausen des Sturmes und dem Heulen und Wüthen des aufgeregten Meeres. Finsterniß lag auf dem Lande und auf dem Meere, eine gräußige Finsterniß, die doch nicht Nacht war; es schien, der jüngste Tag habe die sündige Erde überrascht und seine Vernichtung beginne; stolze Gebäude, „das Werk von Menschenhand,“ stürzten donnernd und krachend auf ihren Grund, die feste Erde. Gottgeweihte Tempel, von Säulen getragene Palläste der Reichen theilten die allgemeine Verwüstung. — Alles war über den Haufen geworfen, umgestürzt, zusammengebrochen, entwurzelt. — Nach dem ersten Windstoße blieb Pauline eine Zeitlang unempfindlich, fast bewusstlos; als sie wieder zu sich kam, befand sie sich unter einem schützenden Felsen, der nach ihrer Meinung nahe am Meere stehen mußte, weil sich eine große Menge Seegras davor befand. Von Zeit zu Zeit wurden Steine, Baumzweige und andere Gegenstände vom Winde an ihr vorbeigeführt; die sie halb trafen, halb unverletzt ließen, und außerdem fuhr ein schreckliches Tosen und Brausen, wie das Prasseln eines mächtigen Feuers in tausend Hochöfen, wozu sich bisweilen krachende Schläge gesellten, fort, sie zu beängstigen. Völl Beulen, steif und todtmüde, wie sie war, fühlte sie doch, daß sie keines ihrer Glieder gebrochen habe, und dankte dem Himmel inbrünstig; dann kroch sie bis an das hinterste Ende der Höhle oder des Felsens, unter dem sie sich befand und schloß selbst mitten im Kampfe der Elemente ein.

Zwei Tage lang wüthete der Sturm, dann, als er seine Wuth ausgelassen und den geheimnißvollen Willen des Weltregierers vollführt hatte, ward er nach und nach wieder in Schlaf gelulkt, und die schweren Wogen nahmen an Größe ab, und schlugen mit weniger Gewalt an das zitternde Ufer. Pauline wagte sich nun aus ihrem Versteck hervor und nachdem sie einen Theil einiger zerbrochener Kokosnüsse gegessen hatte, welche in Stücken überall herumlagen, kam sie mit Mühe heraus und blickte von der Höhe auf die Insel — mit Schauern. Städte waren in Trümmerhaufen verwandelt, ganze Dörfer weggerissen und Wälder umgestürzt; das reife Getreide lag platt auf den Feldern und die Trümmern von Schiffen schwammen in der Bucht, wo die Gloire vor Anker gelegen hatte. Da dachte das Mädchen an ihren Bruder. „Wie soll ich Kraft finden, das Hospital zu erreichen?“ — sagte sie zu sich selbst und weinte. — „Sieh! sieh!“ rief die Stimme eines Knaben hinter ihr —

„da steht allein und unverlezt ein Weib.“ — „Still!“ — entgegnete ein Anderer — „es kann kein Weib sein. Sieh, wie furchtlos sie über die Insel hinblickt — es ist der Geist des Sturmes!“ — „Geist des Unflats“ — erwiderte der Knabe — „es ist ein junges, hübsches Mädchen, das wie wir durch einen glücklichen Zufall gerettet worden ist. Komm, wir wollen sie anreden, vielleicht können wir ihr helfen.“ — „Nein, nein! wir wollen lieber den Kapitain auffuchen. Gott weiß, was aus ihm geworden ist und aus dem armen Louvel. Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte, er sei gerettet.“ Die letzten Worte hörte Pauline nicht, denn bei dem bloßen Namen Delmars floh sie. Endlich erreichte sie die Stadt; Haufen von Todten und Sterbenden lagen in den Straßen, zerschmettert von den einstürzenden Häusern; in der Hauptstraße, unter seinem Pferde, lag der leblose Körper des jungen Delmars. Schauernd ging Pauline vorüber, um noch Schrecklicheres zu sehen. Das Hospital war theils der Erde gleich gemacht, theils stand es noch dachlos da. Der eine Elle starke Hauptbalken des Gebäudes war zersplittert wie ein Stäbchen; manche Kranken hatten sich durch die Thüre hinaus ins Freie geschleppt, andere waren darinnen erschlagen. Paulinens Auge suchte Karl Louvel und schon fürchtete sie einen verkümmerten Leichnam zu finden; endlich erblickte sie sein bleiches ruhiges Angesicht und sie wußte fast, er lebe noch. Sie kniete nieder und strich mit der Hand über seine Stirn, fühlte nach seinem Herzen — Alles war steif und kalt; aber in der einen Hand hielt er noch den Blumenstrauß, den sie ihm gegeben und von der andern hing ihr Schnupftuch herab. „Er ist schmerzlos gestorben, wollte mich zurückwinkeln, denn er wußte, der Sturm komme.“ Sie sank mit diesen Worten auf den kalten Leichnam, um nie wieder aufzusehen. Die Anstrengungen der Natur waren zu groß gewesen. Heinrich Lafitte mit seinem Begleiter fand ihre Leichen und begrub sie neben einander und noch nach vielen Jahren änderte sich seine Stimme, und trübte sich sein Blick, wenn er von dem Geiste des Sturmes sprach.

H. Diezmann.

---

#### M i s z e l l e n.

Paris. Eine Dame fiel in die Seine; flugs sprang ihr ein junger Mensch nach, rettete und trug sie ans Ufer. Kaum war sie in Sicherheit, als er ihren purpurfarbenen Cachemirshawl auf den Wellen schwimmen sah. Der junge Philantrop befand sich nicht lan-

ge, stürzte sich neuerdings in die Klutten, erfaßte den Chawl, und brachte ihn zu den Füßen der Dame. — Dieser seltene Akt der Galanterie verdient durch unser Blatt bekannt gemacht zu werden —f.

**Paris.** Das Duell ist nun einmal Mode. Die Damen bedienen sich desselben auch. In Pau hat kürzlich ein Duell stattgefunden zwischen zwei Frauen, wovon die eine mit einem Fehdtdegen und die andere mit einem leichten Säbel bewaffnet war. Sie fochten auf der offenen Straße. Die Menge, welche durch das Waffengeklirr herbeigezogen wurde, riß die beiden Kämpferinnen auseinander. U. Z.

**London.** Eine Dame, die eine große Verehrerin der Talente des berühmten Sängers Braham war, hatte die Gewohnheit, ihren Papagei mit sich nach ihrer Theaterloge zu nehmen. Durch das öftere Hören des Sängers kam der Papagei dahin, daß er dessen Manier völlig nachahmen konnte. Als Braham neulich bei dieser Dame speiste, brachte ein Bedienter den Vogel, der auf einer Stange saß, ins Zimmer, und dieser begann sofort: „Braham, singe uns eine Arie!“ — Als Niemand antwortete, sagte er: „Wie! du willst nicht? nun so will ich statt deiner singen,“ — und nun stimmte er mit einer hellen und wohlklingenden Stimme, und ganz in Braham's reiner Kadenz, das „Rule Britannia“ an, so daß dieser vor Verwunderung nicht zu sich selbst kommen konnte. Seitdem ward der in seiner Schule gebildete Vogel sein förmlicher Pensionär. Es ist dies derselbe Papagei-Virtuose, vor dem die Catalani sich einst, in Ekstase über sein Talent und den Umfang seiner Stimme, auf die Knie nieder warf. K.

---

## Der Modenkourier. Nr. 12.

(Paris, 15. März 1835.)

1. Auf dem letzten Hofkonzerte bemerkte man viele Turbans; einige waren von Sammet oder reichen brochirten Stoffen, andere von weißer Gaze mit Goldstickereien durchzogen. Ihre Verzierungen bestehen in einem oder zwei Paradiesvögeln. Man sieht auch sehr einfache, ohne irgend eine Verzierung, die schönen Frauen sehr schön stehen. Die letztern sind die Turban à la Juive oder à la Moabite. Sie werden durch ein Bindband, das vom Turban unter das Kinn geht, befestigt.

2. Es ist eine ausgemachte Sache, daß in den Salons die Kopfschmuck nach den Schattirungen des Alters der Frauen bestimmt werden. Junge Mädchen oder Frauen, die noch nicht ihre Majorität erlangt haben, tragen Paartouffuren; dann kommen die Turbans, welche dem Alter zwischen zwanzig und

„da steht allein und unverlezt ein Weib.“ — „Still!“ — entgegnete ein Anderer — „es kann kein Weib sein. Sieh, wie furchtlos sie über die Insel hinblickt — es ist der Geist des Sturmes!“ — „Geist des Unsinns“ — erwiderte der Knabe — „es ist ein junges, hübsches Mädchen, das wie wir durch einen glücklichen Zufall gerettet worden ist. Komm, wir wollen sie anreden, vielleicht können wir ihr helfen.“ — „Nein, nein! wir wollen lieber den Kapitain auffuchen. Gott weiß, was aus ihm geworden ist und aus dem armen Louvel. Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte, er sei gerettet.“ Die letzten Worte hörte Pauline nicht, denn bei dem bloßen Namen Delmars floh sie. Endlich erreichte sie die Stadt; Hausen von Todten und Sterbenden lagen in den Straßen, zerschmettert von den einstürzenden Häusern; in der Hauptstraße, unter seinem Pferde, lag der leblose Körper des jungen Delmars. Schauernd ging Pauline vorüber, um noch Schrecklicheres zu sehen. Das Hospital war theils der Erde gleich gemacht, theils stand es noch dachlos da. Der eine Elle starke Hauptbalken des Gebäudes war zersplittert wie ein Stäbchen; manche Kranken hatten sich durch die Thüre hinaus ins Freie geschleppt, andere waren darinnen erschlagen. Paulinens Auge suchte Karl Louvel und schon fürchtete sie einen verstümmelten Leichnam zu finden; endlich erblickte sie sein bleiches ruhiges Angesicht und sie wählte fast, er lebe noch. Sie kniete nieder und strich mit der Hand über seine Stirn, fühlte nach seinem Herzen — Alles war steif und kalt; aber in der einen Hand hielt er noch den Blumenstrauß, den sie ihm gegeben und von der andern hing ihr Schnupftuch herab. „Er ist schmerzlos gestorben, wollte mich zurückwinkeln, denn er wußte, der Sturm komme.“ Sie sank mit diesen Worten auf den kalten Leichnam, um nie wieder aufzustehen. Die Anstrengungen der Natur waren zu groß gewesen. Heinrich Kasitte mit seinem Begleiter fand ihre Leichen und begrub sie neben einander und noch nach vielen Jahren änderte sich seine Stimme, und trübte sich sein Blick, wenn er von dem Geiste des Sturmes sprach.

U. Diezmann.

---

#### M i s z e l l e n.

Paris. Eine Dame fiel in die Seine; flugs sprang ihr ein junger Mensch nach, rettete und trug sie ans Ufer. Kaum war sie in Sicherheit, als er ihren purpurfarbenen Cachemirshawl auf den Wellen schwimmen sah. Der junge Philantrop besann sich nicht lan-

ge, stürzte sich neuerdings in die Klutten, erfaßte den Chawl, und brachte ihn zu den Füßen der Dame. — Dieser seltene Akt der Galanterie verdient durch unser Blatt bekannt gemacht zu werden — f.

Paris. Das Duell ist nun einmal Mode. Die Damen beizuliegen sich desselben auch. In Pau hat kürzlich ein Duell stattgefunden zwischen zwei Frauen, wovon die eine mit einem Fehdtbogen und die andere mit einem leichten Säbel bewaffnet war. Sie fochten auf der offenen Straße. Die Menge, welche durch das Waffengeklirr herbeigezogen wurde, riß die beiden Kämpferinnen auseinander. A. Z.

London. Eine Dame, die eine große Verehrerin der Talente des berühmten Sängers Braham war, hatte die Gewohnheit, ihren Papagei mit sich nach ihrer Theaterloge zu nehmen. Durch das öftere Hören des Sängers kam der Papagei dahin, daß er dessen Manier völlig nachahmen konnte. Als Braham neulich bei dieser Dame speiste, brachte ein Bedienter den Vogel, der auf einer Stange saß, ins Zimmer, und dieser begann sofort: „Braham, singe uns eine Arie!“ — Als Niemand antwortete, sagte er: „Wie! du willst nicht? nun so will ich statt deiner singen.“ — und nun stimmte er mit einer hellen und wohlklingenden Stimme, und ganz in Braham's reiner Kadenz, das „Rule Britannia“ an, so daß dieser vor Verwunderung nicht zu sich selbst kommen konnte. Seitdem ward der in seiner Schule gebildete Vogel sein förmlicher Pensionär. Es ist dies derselbe Papagei-Virtuose, vor dem die Catalani sich einfiel, in Extase über sein Talent und den Umfang seiner Stimme, auf die Knie nieder warf. K.

## Der Modenkourier. Nr. 12.

(Paris, 15. März 1833.)

1. Auf dem letzten Hofkonzerte bemerkte man viele Turbans; einige waren von Sammet oder reichen brodirten Stoffen, andere von weißer Gaze mit Goldstickereien durchzogen. Ihre Verzierungen bestehen in einem oder zwei Paradiesvögeln. Man sieht auch sehr einfache, ohne irgend eine Verzierung, die schönen Frauen sehr schön stehen. Die letztern sind die Turbans à la Juive oder à la Moabite. Sie werden durch ein Bindband, das vom Turban unter das Kinn geht, befestigt.

2. Es ist eine ausgemachte Sache, daß in den Salons die Kopfschmucke nach den Schattierungen des Alters der Frauen bestimmt werden. Junge Mädchen oder Frauen, die noch nicht ihre Majorität erlangt haben, tragen Haartouffeln; dann kommen die Turbans, welche dem Alter zwischen zwanzig und

dreißig eine pikante Grazie verleihen; nun die mehr oder weniger loquetten Hüte, welche ihre Schatten auf Stirnen werfen, die sich die Bestimmung irgend eines Alters verbitten. Endlich kommen die kleinen Blondebonnetts, welche jedem Alter, jeder Situation zusagen und welche daher sehr geeignet sind, den Verlegenheiten in der Wahl der Koeffüre schnell ein Ende zu machen.

3. Diese kleinen Häubchen haben die verschiedenartigsten Formen; von der Ruhe-Garnitur, welche das Negligee-Bonnet bezeichnet, bis zu den Blonden, untermischt mit Federhängeln, welche eine scharmante Glorie um das Gesicht bilden.

4. Die Hüte sind dergestalt hintennach gestellt, daß es keine Art Verzierung gibt, die man nicht unter den Schirm anbringen könnte. Wie führen einen weißen Krepphut an, dessen kleiner aber sehr offener Schirm von einem Rosenkranz, der quer über die Höhe der Stirn ging, getragen wurde. Über dem Schirm war eine Rose, die durch eine Schleife, deren Enden tief herabhielen, befestigt war. Dieser schöne Kopfsuz wurde in der Opera gesehen.

5. Die modernsten Blumen zur Verzierung der Hüte sind: Hyacinthen, doppelte Jonquillen und Narzissen.

6. Man fängt an zu Promenadenkleider vielgestreiften Guingam-Taffet von allen Farben zu sehen. Man trägt auch zu Morgenkleidern Ueberzüge von Marzelin. Sie sind sehr elegant und geschmackvoller als von Gros de Naples. Bald wird der Atlas aus der Saison kommen.

7. Moirekleider mit breiten satinierten Streifen und mit breiten Blumenstreifen auf moirietem Grunde sind stets sehr modern.

8. Die Mantillen von schwarzen Spitzen und die Fichus von weißer und schwarzer Blende sind immer in der Mode.

9. Zu Handschuhen für elegante Damen hat man keine andere Farbe als maigelt (Lufuruzelt).

#### Modenhild. Nr. 15.

Pariser Anzüge vom 10. März. Konzertanzug. Koeffüre von Croizet. Kleid von gestiktem Atlas mit Bouffans von Fillet und Blondärmeln. Oben sind die neuesten Frühlingshüte von Krepp mit Blumen geziert zu sehen.

Wir geben heute abermals, wie es schon so oft der Fall war, die Pariser Anzüge viel schneller als alle andern deutschen Modejournale und wir sehen uns zu dieser Bemerkung durch eine erst neuerlich erschienenen unwahren Selbstanpreisung eines Wiener Blattes, in der offenbaren Absicht, uns zu schaden, veranlaßt. Wir bitten jeden Unparteiischen sich durch eine einfache Gegeneinanderhaltung von der Wahrheit zu überzeugen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.